

Auer Tageblatt

und Anzeiger für das Erzgebirge

Verantwortlicher Redakteur:
Friedrich Aebold.
Für die Inserate verantwortlich:
Walter Trautz.
Beide in Aue i. Erzgeb.

mit der wöchentlichen Unterhaltungsbeilage: Illustriertes Sonntagsblatt.

Druck und Verlag:
Auer Druck- u. Verlagsanstalt
m. b. H.
in Aue i. Erzgeb.

Sprechstunde der Redaktion, mit Ausnahme der Sonntage nachmittags von 4-5 Uhr. — Telegramm-Adresse: Tageblatt Aue. — Fernsprecher 77.
Für unentgeltlich eingesandte Manuskripte kann Gewähr nicht geleistet werden.

Bezugspreis: Durch unsere Boten frei ins Haus monatlich 50 Pfg. Bei der Geschäftsstelle abgeholt monatlich 40 Pfg. und wöchentlich 10 Pfg. — Bei der Post bestellt und selbst abgeholt vierteljährlich 1,20 Mk. — Durch den Briefträger frei ins Haus vierteljährlich 1,32 Mk. — Einzelne Nummer 10 Pfg. — Deutscher Postzeitungskatalog. — Erscheint täglich in den Mittagstunden, mit Ausnahme von Sonn- und Feiertagen.

Annahme von Anzeigen bis spätestens 9 1/2 Uhr vormittags. Für Aufnahme von größeren Anzeigen an bestimmten Stellen kann nur dann gedruckt werden, wenn sie am Tage vorher bei uns eingehen.
Inserationspreis: Die febengehaltene Korpuszeile über deren Raum 10 Pfg., Reklamen 25 Pfg. Bei größeren Aufträgen entsprechender Rabatt.

Diese Nummer umfasst 6 Seiten.

Das Wichtigste vom Tage.

Der Königl. Sächs. Militärvereinsbund hielt gestern in Anwesenheit des Königs seine Bundes-Generalsversammlung in Dresden ab.

In Dresden tagte gestern die Versammlung der Vertrauensmänner und der Vorstände des sächsischen Landesvereins der deutschen Reformpartei (S. Reichs. Sachsen).

Kaiser Wilhelm ist heute früh 8 Uhr von Odde aus nach Bergen in See gegangen, wo die Auktion nachmittags zwischen 4 und 5 Uhr erfolgen soll.

In Gotha fand am Sonnabend durch die Herzogin Viktoria Adelheid die Einweihung der Küstschiffhalle statt.

Die Blätter von Konstantinopel melden, daß in Damask ein Kampf zwischen Drusen und Arabern stattgefunden habe, bei dem 150 Drusen gefallen seien.

Meldungen aus Saloniki deuten auf Verteidigungsmassnahmen an der griechisch-türkischen Grenze hin. (S. vol. Ztsch.)

— **Wetterbericht am 11. Juli:** Südostwind, wolkig, zeitweise Regen.

Der Rücktritt des Erbprinzen Scheitern vom Reichstagspräsidenten.

Erbprinz von Hohenzollern hat von seiner Absicht, vom Vizepräsidenten des Reichstages zurückzutreten, nicht einmal jene Persönlichkeiten, die er sonst zu Rate zu ziehen pflegte, verständigt. Sie erklärten, daß der Schritt wohl allein auf die Bestimmung über die Borromäus-Enzyklika zurückzuführen ist. Es wird darauf hingewiesen, daß der Erbprinz, dessen Vater zu den Gründern des Evangelischen

Bundes gehört durch die in der Enzyklika enthaltenen Schmähungen der Reformation und der Reformatoren sich ganz besonders getroffen gefühlt habe.

Erbprinz Hohenzollern-Langenburg, der zweite Vizepräsident des Reichstages, wie unsere Leser des Auer Tageblattes wissen, ist aus dem Präsidium des Reichstages ausgetreten und hat seinen Entschluß in einem Schreiben an den Präsidenten des Reichstages, Grafen von Schwerin-Löwig, ausführlich begründet. Er habe durch seinen Eintritt in das Präsidium einer Wiederannäherung der alten Blockpartei dienen wollen. Eine Bewirklichung dieses Gedankens sei aber durch den Gang der Dinge unmöglich gemacht worden. Die jetzige politische Lage zeige, wie aus den Erklärungen und der jüngst veröffentlichten Erklärung der A. L. C. hervorgehe, sogar eine erhebliche Vertiefung der Gegensätze zwischen den einstigen Blockparteien. Als den entscheidenden Grund aber für seinen Rücktritt gibt Erbprinz Hohenzollern Inhalt und Wirkung der Borromäus-Enzyklika an. Er habe nunmehr nach dieser Enzyklika und ihren Folgewirkungen sich die Frage vorlegen müssen, ob er weiter einem Präsidium angehören könne, dessen übrige parteipolitische Zusammenlegung mit seinen eigenen politischen Grundbühnen nicht vereinbar sei. Der Erbprinz hat diese Frage verneint und in Konsequenz seiner Anschauung seinen Austritt aus dem Präsidium erklärt.

Wir können die Beweggründe, die ihn zu diesem Schritte veranlaßt haben, wohl verstehen und geben unserer großen Achtung Ausdruck für einen Mann, der in einer Zeit wie der unsrigen, die so reich ist an öffentlicher und politischer Heuchelei, den Mut findet, seine politischen Überzeugungen konsequent durchzuführen und das Resultat seiner Überzeugungen auch praktisch zu verwirklichen. Wir haben vorausgesehen, daß der mit ehrlichem Willen unternommene Versuch des Erbprinzen, durch seinen Eintritt in das Präsidium einer Wiederannäherung der Blockparteien voranzuarbeiten, werde scheitern müssen. Wir ersehen wieder aus diesem unsonst gebrachten Opfer, daß jeder Versuch, parteipolitische Situationen zu verschleiern, oder notwendige Konsequenzen einer parteipolitischen Reorientierung zu hemmen, vergeblich bleiben muß. Das letztere muß, mit untauglichen Mitteln unternommen, immer scheitern. Es sei denn, daß ein wirklich großer Staatsmann die Lösung einer solchen Aufgabe übernehme.

Wir haben oft in den hinter uns liegenden Monaten die Frage immer länger und immer zweifelnder sich erheben hören: Haben wir in der gegenwärtigen politischen Lage, die sich — darüber wollen wir uns nicht täuschen — nicht nur zu einer momentanen, in absehbarer Zeit zu überwindenden, innerpolitischen

Krise gestaltet hat, sondern die uns in Zukunft hinstreift, bei denen vielleicht die Grundlagen unseres Staatsmannes und die wirtschaftliche Zukunft unseres Volkes auf dem Spiele steht — wir fragen: haben wir in dieser Lage den Staatsmann, der mit großen Mitteln, und nur solche kommen noch in Frage, den Bürgerfrieden im Lande wieder herstellen kann? Wir haben volle Sympathie mit dem aufrichtigen Bestreben des Reichstagslanglers, den jetzigen Parteihader zu überwinden. Wir haben auch volles Verständnis dafür, daß seine so ungemein schwierige Lage durch den Rücktritt des Erbprinzen Hohenzollern sich noch weiter verschlechtert hat. Diese Verschlimmerung einer an sich schon fast aussichtslosen Situation würde einen kleinmütigen, seinem eigenen Können mißtrauenden Staatsmann zur Resignation bringen. Wir wollen hoffen, und unser ehrlicher Wunsch spricht aus dieser Hoffnung, daß der leitende Staatsmann eine solche Resignation nicht in sich auskommen läßt. Der Reichstagslangler muß sich dann aber gleichzeitig auch darüber klar sein, daß eine Politik wohlwollender, passiver Neutralität unter Staatsleuten nicht mehr zur Gesundung führen kann. Das Volk, in allen seinen Schichten von Unzufriedenheit und Mißmut erfüllt, will endlich und muß endlich wissen, wohin die Fahrt geht. In Zeitläuften, wie den unsrigen, bedarf es mehr denn je eines energischen Willens, der durch Zusammenfassung aller positiv schaffenden Kräfte jeder politischen Gefahr einen wirksamen Damm entgegen zu setzen imstande wäre. Wir wollen hoffen, daß die Erkenntnis dieser Gefahr und die Ueberzeugung von der schweren historischen Schuld, die die bei der Erledigung der jetzigen Reichsfinanzreform beteiligten Faktoren auf sich genommen haben, in allen Kreisen und auch bei den Personen wachle, die an verantwortlicher Stelle die Geschicke des Vaterlandes zu leiten berufen sind. Einer energischen und zielbewußten Regierung, die von ihrer Autorität den rechten Gebrauch macht, die diese Autorität einsetzt, nicht zur Konserrierung unhaltbar gewordener Zustände, sondern zugunsten einer gesunden Parteilichkeit der Staatsgebanten, einer solchen Regierung wird unser Volk Vertrauen entgegenbringen, und die ihrer Verantwortlichkeit bewußten Parteien werden sich der Mitarbeit an einer solchen Gesundung unseres politischen Lebens nicht entziehen können.

— Die Berliner Morgenpost wandte sich telegraphisch direkt an den Erbprinzen von Hohenzollern und erbat Auskunft über die entscheidenden Motive, die den Prinzen bei seinem Entschluß geleitet haben. Das Blatt erhielt darauf aus Langenburg (Württemberg) folgende telegraphische Auskunft:

Die goldene Freiheit.

Humoreske von Lothar Brentendorf.

(Schluß vorher.)

Als Dr. Paul Reindl aus der Bahnhofshalle auf die Straße hinaustrat, klangen ihm noch die letzten ärztlichen Abschiedsworte seines jungen Weibchens im Herzen nach, und ein Gefühl liebevoller Rührung durchzitterte seine Seele. „Und nicht wahr, Schatz, du versprichst mir, während dieser drei Wochen jeden Abend zu Haus zu bleiben? Wenn du Langeweile hast, kannst du ja zu den Rembolds hinüber gehen, um mit ihnen Schach und Scherz zu spielen. Es sind so liebevolle Menschen.“ „Ich brauche die Rembolds nicht, Herzensmama, um mir die Zeit zu vertreiben. In dem treuen Gedanken an dich werden mir die Stunden rasch genug verfliegen.“ Ein langer Kuß hatte ihm diese Erwiderung gelohnt, und bis der Zug an der ersten Kurve verschwunden war, hatte ihm ihr wehendes Lächeln ihre letzten Liebesgrüße gewinkt. Kein Wunder also, daß es ihm gar nicht sehr angenehm war, als er sich plötzlich von einem Bekannten angerebet hörte. „Reindl! — Altes Haus! Lebst du denn wirklich noch? Man hat ja seit Menschengedenken nichts mehr von dir gehört. Es war der Amtsrichter Körner, der ihn auf solche Art begrüßte, ein wackerer Kumpen aus der lustigen Junggesellenzeit und von jeder ein heillosen Spötter. Hätte er nicht gleich seinen ersten Worten eine ironische Bemerkung über das trüb-selige Aussehen des alten Freundes hinzugefügt, so würde ihm Dr. Reindl wahrscheinlich erzählt haben, daß soeben seine Frau auf drei Wochen abgereist sei. So aber behielt er es lieber für sich. Und er war froh, daß er es getan, als der andere gleich in seiner burlesken Weise sagte: „Ich würde dich für heute Abend gern zu einer famosen Kneiperei einladen, wenn ich nicht gehört hätte, daß du hoffnungslos unter dem Pantoffel stichst, und daß solche Freuden darum für dich nicht mehr existieren.“

Paul Reindl wurde rot vor Verlegenheit. Wie war es nur möglich, daß alle seine ehemaligen Freunde ihn für einen Pantoffelstichler hielten, nur weil er immer zulässig seinen Haus-

schlüssel bei sich hatte, wenn ihn mal einer beim Abendessen

sehen wollte, und weil er auch sonst eine gewisse verlebte Nachgiebigkeit gegen die Wünsche seines energischen jungen Freundens nicht verlangen konnte! So sagte er plötzlich den heroischen Entschluß, den Mythos von seinem Pantoffelstichdem ein für alle Mal zu zerstoren. Mit einer stolzen Geberde warf er den Kopf in den Nacken und sagte: „Ich finde allerdings nicht mehr viel gefallen an kumpfartigen Zwischelagen; wenn mich aber einmal die Lust dazu anwandeln sollte, brauche ich wahrlich niemanden um Erlaubnis zu fragen. Um was handelt sich's denn heute?“ — — — Ein paar Minuten später hatte er sein Erscheinen bei der Abschiedsreise für einen nach außerordentlich vernehmen gemeinsamen Bekannten auf das bestimmteste zugesagt, und er nahm mit einiger Genugtuung wahr, daß er dadurch unverkennbar in der Achtung des Amtsrichters gestiegen war. Diese Genugtuung brachte denn auch die leisen Vorwürfe seines Gewissens zum Schweigen; und als er sich am Abend zum Ausgehen anleidete, fühlte er beinahe etwas von dem Wohlbehagen eines Gefangenen, der sich zur Kuckucke in die goldene Freiheit rüftet. Er war schon in Hut und Ueberrock, als ihm plötzlich einfiel, daß er keinen Haus Schlüssel besitze, und er beeilte sich, nach dem Wäddchen zu klingeln. Die treue Dienerin des Hauses, eine dreißigjährige Jungfrau, die auf den wohlklingenden Namen Eufemia hörte, sojert sie eben überhaupt geneigt war, auf irgend etwas zu hören, erschien nach einer geraumen Weile und musterte den Doktor mit einem ebenso erstaunten als strengen Blick. „Geben Sie mir bitte den Haus Schlüssel!“ sagte er, eine in ihm aufsteigende eigentümliche Verlegenheit hinter dem Ton des Gebieters verbergend. Eufemia aber rührte sich nicht vom Fleck. „Den Haus-Schlüssel?“ wiederholte sie mit einem unnahelhaften Ausdruck höchster Verwunderung. „Es ist ja bis zehn Uhr offen. Wozu braucht der Herr Doktor denn da den Haus Schlüssel?“

„Lassen Sie das nicht Ihre Sorge sein und tun Sie, was ich Ihnen befehle.“ Aber mit einiger Befehlsung, denn ich habe kurze Zeit.“ Eufemia ging, und nach Verlauf einer guten Viertelstunde kehrte sie mit einem dreißig Zentimeter langen Instrument zurück, das Dr. Reindl nur unter großen Schwierigkeiten in einer seiner Taschen unterbringen konnte. Sein Abschiedsgruß blieb unerwidert, und obwohl er es geflissentlich ver-

mied sie anzusehen, fühlte er Eufemias strafendes Blick auf sich gerichtet, bis er glücklich die schwebende Koridortür zwischen sich und sie gebracht hatte.

Auf der Abschiedsreise ging es sehr lustig zu, so lustig, daß sich Dr. Reindl wie im Himmel fühlte, und daß er nicht einen Augenblick zögerte, freudig zuzustimmen, als einige seiner alten Freunde für den folgenden Abend eine Wiederholung in Gestalt eines kleinen Nachbummels vorschlugen. Er mußte doch auch zeigen, daß er kein Pantoffelstichler war, und es war sehr verständlich, daß er diesen Beweis lieber während der Abwesenheit seiner Frau erbringen wollte, als nach ihrer Heimkehr. Die dritte Wochensunde war schon vorbei, als er vor seiner Haustür den ungesägten Schlüssel aus der Tasche zog. Anfangs setzte er es auf Rechnung der genossenen Spirituosen, daß es ihm durchaus nicht gelingen wollte, ihn in das Schlüsselloch zu bringen; nach ungezählten vergeblichen Versuchen aber mußte er sich doch überzeugen, daß die Ursache eine andere sei. Es wäre jedenfalls nutzlose Zeitvergeudung gewesen, sich mit weiteren Versuchen zu plagen, und er mußte sich wohl oder übel entschließen, den Portier herauszuklingeln. Das Gesicht dieses Wackeren verzog sich zu einem fatalen Grinsen, als er den Einlaß Begehrenden erkannte, und er sagte sogar laut auf, als er das gigantische Werkzeug in seinen Händen erblickte. „Sie haben ja den Kellerschlüssel statt des Hauschlüssels mitgenommen, Herr Doktor! Ihre Frau Gemahlin hat sich wohl vergiffen?“ Des Doktors Gehirn war nicht mehr klar genug, daß er den Sarkasmus der letzten Bemerkung hätte begreifen können; aber es war immerhin noch so klar, daß er die teuflische Bosheit dieser unverschämten Eufemia durchschaute. Im ersten Augenblick nahm er sich vor, sie deshalb energisch zur Rede zu stellen, im nächsten aber dachte er an den Blick, mit dem sie ihn heute angesehen hatte, und seine Absichten erfürten eine plötzliche Wandlung. Während er in seinem Portemonnaie nach einer angemessenen Belohnung für den Zerberus des Hauses suchte, brachte er bekommen heraus: „Sollten Sie nicht vielleicht noch einen überflüssigen Haus Schlüssel in Ihrem Besitz haben, Herr Richter? Ich würde Ihnen gerne fünf Mark dafür zahlen.“